

**Reproduktion globaler Ungleichheit
durch Voluntourismus
– eine postkoloniale Analyse
von Otheringmechanismen in Werbekatalogen
am Beispiel Tansania**

Bachelorarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Bachelor of Arts, vorgelegt
am Lehrstuhl für Soziologie der Universität Passau, betreut von Dr. Thorsten Benkel

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Editorische Notiz..... | II |
| 1. Einleitung..... | 1 |
| 2. Zu einer Unterscheidung von Voluntourismus und Freiwilligendiensten..... | 2 |
| 3. Theoretische Vorüberlegungen | 5 |
| 3.1 Rassismus..... | 5 |
| 3.2 Eurozentrismus | 6 |
| 3.3 Postkoloniale Forschungsperspektive | 7 |
| 4. Weiße Diskurse über „Afrika“..... | 8 |
| 5. Neo_koloniale Otheringmechanismen des Voluntourismus..... | 12 |
| 5.1 Inferiorisierung..... | 12 |
| 5.2 Infantilisierung | 15 |
| 5.3 Exotisierung..... | 17 |
| 5.4 Passivierung..... | 23 |
| 6. Quintessenz der Analyse..... | 24 |
| Quellenverzeichnis | 27 |
| Abbildungsverzeichnis..... | 34 |

Editorische Notiz

In dieser Arbeit wird die Schreibweise des Gender-Sternchen (*) verwendet, um sich bei der Benennung von Menschen nicht nur auf das System der Zweigeschlechtlichkeit zu berufen, sondern um alle Geschlechter und Geschlechtsidentitäten einzubeziehen. Des Weiteren werden Schwarz und Weiß großgeschrieben, um zu verdeutlichen, dass die Begriffe politische und soziale Konstruktionen beschreiben und nicht als biologische Eigenschaften begriffen werden. Weitere problematische Begriffe werden kursiv geschrieben, um ihre Komplexität zu verdeutlichen. Zusätzlich wird die Schreibweise des Dynamischen Unterstrichs verwendet, um einerseits konventionalisierte Wahrnehmungen herauszufordern und andererseits auf das reflexive Verhältnis zweier Begrifflichkeiten hinzuweisen, wie zum Beispiel re_produzieren (AG Feministisch Sprachhandeln 2015: 24). Gemäß des Ansatzes *Sprache ist Macht* werden in diesem Aufsatz besonders triggernde Worte nicht ausgeschrieben, sondern mit Sternchen beschrieben – wie zum Beispiel das N***-Wort oder das M***-Wort (Ogette 2017: 74f.).

1. Einleitung

„Lebe deinen Traum“ (Praktikawelten 2018a) und hilf, „die Welt ein kleines bisschen gerechter zu gestalten!“ (Volunation 2017a: o.S.) Diese zwei Aufforderungen fassen zusammen, was die Faszination von Voluntourismus ausmacht. Für mehr oder weniger lange Zeit können Reisefreudige in ein sogenanntes *Entwicklungsland*¹ fahren, vor Ort in einem sozialen oder Naturschutz-Projekt mitarbeiten und gleichzeitig ein neues Land kennenlernen. Gutes tun und Abenteuer erleben scheint das Erfolgsrezept dieser Branche zu sein. Das Konzept bedient sich Ideen der Entwicklungszusammenarbeit und ist zunächst positiv zu konnotieren: meist junge Menschen widmen ihre Freizeit dem Engagement und dem Reisen, welches vermeintlich dem Kulturaustausch, der Stärkung der interkulturellen Kompetenz und der Völkerverständigung dienen soll. Doch leider ist nicht alles Gold, was glänzt. Entwicklungszusammenarbeit wird seit jeher kritisiert und Studien zeigen, dass Reisen, entgegen der geläufigen Meinung, eher nicht zum Kulturaustausch und zur Völkerverständigung beitragen (Backes et al. 2002: 7; Stock 1997: 11). Vielmehr sind Reisen in andere Länder geprägt von den Bildern, die vorher über sie vermittelt wurden. So ist man während des Urlaubs auch immer auf der Suche, diese zu reproduzieren. Die Betrachtungen von Bildern, Metaphern, Sprichwörtern und Sprache im Kontext Afrika zeigen: kolonialistisches, und damit rassistisches Gedankengut wird nach wie vor (und vielleicht unbewusst) reproduziert und auch Voluntourismus leistet seinen Anteil daran.

Diese Arbeit möchte mit einer Analyse von Katalogwerbung und Internetseiten von Voluntourismusanbieter*innen einen Teil zu einer postkolonialen, rassismuskritischen Betrachtung leisten. Auf neo_koloniale Othering-mechanismen des Voluntourismus soll das Hauptaugenmerk gelegt werden.² Zunächst wird hierzu eine notwendige Unterscheidung von Voluntourismus und Freiwilligendienst getroffen (2.). Anschließend werden kurz Definitionsmöglich-

¹ Dass der Begriff *Entwicklungsland* bezüglich seines Rassismusgehalts nicht unproblematisch ist, soll mit dem Zusatz *sogenannt* dargestellt werden. Weitere Ausführungen im Kapitel 5.1.

² Es ist zu anzu merken, dass sich bei der Katalog-, Internetauftritt- und Werbetextanalyse auf Tansania und diese Anbieter*innen beschränkt wurde: Help2kids, Freiwilligenarbeit, Praktikawelten, Projects Abroad, Rainbow Garden Village, Travelworks und Volunation.

keiten von »Rassismus« und »Eurozentrismus« angeboten, sowie die postkoloniale Forschungsperspektive erläutert (3). Um zu verstehen, mit welchen Bildern und Worten Weiße Diskurse über Afrika geführt werden, soll danach auf die dahingehende Sozialisation der Reisenden eingegangen werden (4). Den Fokus legt diese Arbeit auf die Elaboration verschiedener neo_kolonialer Otheringmechanismen, derer sich die Voluntourismuswerbung durch Text- oder Bildsprache bedient. Bei der Analyse wurden die vier grundlegenden Mechanismen Inferiorisierung (5.1), Infantilisierung (5.2), Exotisierung (5.3) und Passivierung (5.4) herausgefunden. Diese Arbeit zeigt auf, dass bestehende globale Ungleichheiten durch neo_koloniale Bilder der Voluntourismusbranche aufrechterhalten und reproduziert werden.

2. Zu einer Unterscheidung von Voluntourismus und Freiwilligendiensten

Voluntourismus, Freiwilligendienste, Volunteering, Freiwilligenarbeit sind Bezeichnungen für eine relativ neue Sparte des Tourismus, die boomt. Es wird versucht, das Reisen in ferne Länder mit dem Aspekt des Helfens, des Etwas-Gutes-Tuns zu verknüpfen. Der Terminus ist nicht geschützt, sondern beinhaltet die volle Bandbreite an Angeboten: von tageweisen Ausflügen, die in den Strandurlaub integriert werden, über vier- bis sechswöchige Aufenthalte in Projektstellen, bis hin zur einjährigen Mitarbeit in verschiedenen Projekten. Auch das Spektrum angebotener Stellen ist groß: Umwelt- und Naturschutzsätze, Arbeiten im Krankenhaus, Projekte mit Behinderten, Unterrichten an einer Schule oder Helfen im Waisenhaus sind möglich. Zuletzt variieren auch die Zielländer, sodass für jede*n etwas dabei ist. Vor allem Länder des Globalen Südens erfreuen sich dabei großer Beliebtheit. Nach den Angaben von Rössler, Kontzi und Måg et al., die sich in ihren Publikationen mit Freiwilligendiensten befassen, sind die idealtypischen Merkmale eines*r Voluntourist*in folgende: weiblich, gut situierte Familienherkunft, gehobene Bildung, aus urbanen Raum, ohne anerkannte Behinderung (Kontzi 2015: 113; Rössler 2015: 143; Måg et al. 2012: 11). Die meisten der Menschen, die zum Zwecke der Freiwilligenarbeit reisen, sind zwischen 17 und 25 Jahre alt, haben

Zeit zwischen zwei Lebensabschnitten (meist Abitur – Studium) und möchten diese sinnvoll nutzen. Oft wird die freiwillige Arbeit auch mit traditionellen Urlaubserwartungen verknüpft (Måg u.a. 2012 : 5). Im Folgenden werden zur Unterscheidung zwei verschiedener Ausprägungen die Bezeichnungen Voluntourismus bzw. flexibler Freiwilligendienst und (geregelter) Freiwilligendienst verwendet. Unter »flexiblen Freiwilligendienst« werden kommerzielle Angebote gefasst, die Voluntourist*innen bereits ab zwei Wochen in verschiedenen Ländern einsetzen. Ein Blick in zahlreiche Kataloge und Internetauftritte zeigt, dass dafür eine gewisse monetäre Basis (zwischen 700€ bis 1700€ für vier Wochen ohne Flug) nötig ist. Staatlich, kirchlich und_oder politisch gefördert hingegen werden »geregelte Freiwilligendienste«. Hierzu zählen beispielsweise die Programme »weltwärts oder »kulturweit«. Zusätzlich gibt es noch den »Internationalen Jugendfreiwilligendienst« oder das »Freiwillige Soziale/Ökologische Jahr im Ausland«. Die weitere Liste politisch und kirchlich organisierter Freiwilligendienste ist lang. Trotz der schier unendlich erscheinenden Angebote ist den geregelten Freiwilligendienstanbieter*innen gemein, dass die Teilnehmer*innen nach strengeren Kriterien ausgewählt werden, sie Subventionen bekommen und meistens Vor-, Zwischen- und Nachbesprechungen wie -bereitungen des Aufenthalts obligatorisch sind. Die Motivationen und Gründe, einen solchen Volunteering- bzw. Freiwilligendienst zu leisten sind verschieden. Altruistische Motive des Helfenwollens spielen hier vermutlich ebenso eine Rolle wie die Suche nach Authentizität, Abenteuer und Selbstverwirklichung. Der*die Reisende jedoch möchte nicht nur neue, spannende und interessante Erfahrungen machen, sondern Ausbildung bildet laut Måg et al. ebenso eine Grundmotivation vieler Reisenden: „the traveler will learn a new way of life, a new language and a new culture“ (2012 : 8). Darüber hinaus betonen Voluntourismusanbieter*innen, dass Freiwilligenarbeit den Lebenslauf entscheidend bereichert, den Berufseinstieg erleichtert und freiwilliges, soziales Engagement durch den*die Arbeitgeber*in honoriert wird (u.a. Rainbow Garden Village 2017a: 8f.). Ein Auslandsaufenthalt kann sich folglich karrierefördernd im Lebenslauf auswirken, da den Menschen, die einen solchen erlebten, Toleranz, Sozialkompetenzen und Interkulturalität bescheinigt werden (Bendix et al. 2013: 5; Callanan & Thomas 2005: 186, 195; Rössler 2015: 29). So wird auch aktiv eine Differenz zwischen betuchten Deutschen, die sich einen

solchen Aufenthalt leisten können, und weniger gut Betuchten geschaffen. Außerdem kann man – laut Anbieter*innen – mit Volunteering einmalige, wertvolle und einzigartige Erfahrungen sammeln (Help2kids 2017a: o.S., Travelworks 2017: o.S.). Callanan & Thomas postulieren, dass gerade für Voluntourist*innen, die nur kurze Zeit in anderen Ländern verweilen, dieses Motiv am wichtigsten ist. Der*die Tourist*in „focuses predominantly on their self-development and how their experience can be used for academic credit, enhancing their curriculum vitae and for ego-enhancement“ (2005: 196), weshalb beobachtet werden kann, dass einem*r tendenziell mehr an der eigenen Selbstverwirklichung liegt, als an dem Wohl der bereisten Länder. So kann man Czarnecki et al. Recht geben, die behaupten bei flexiblen Freiwilligendiensten, die bereits ab einer kurzen Dauer buchbar sind, sei eine Erlebnisorientierung erkennbar (2015: 6). Bei geregelten Freiwilligendiensten hingegen, die nur für längere Dauer erlebbar sind, sei eine Lernorientierung vorhanden (ebd.). Sicher ist auf jeden Fall, dass der freiwillige Einsatz desto mehr Sinn macht, je länger er dauert, da beispielsweise die Helfenden den Arbeitsalltag, die Kolleg*innen, die Sprache und die Gepflogenheiten kennenlernen können, was bei einem zweiwöchigen Einsatz nicht möglich ist. Callanan & Thomas bekräftigen, dass vermutlich bei denjenigen Voluntourist*innen, die länger als 6 Monate im Ausland bleiben, altruistische Motive ausgebildeter sind als egozentrische (2005: 184). Die Unterscheidung zwischen geregelt und flexibel ist ergo wichtig, um (Qualitäts-) Unterschiede festzuhalten. Beide Varianten nehmen die Weißen Reisenden in den Fokus, bei flexiblen Angeboten wird jedoch großen Wert auf Abenteuerurlaub und das Erleben des Besonderen gelegt, wodurch Volunteering eine Produkthaftigkeit bekommt, die sich nur noch rhetorisch auf ein Helfennarrativ stützt, wie zu zeigen ist. Das Hauptaugenmerk der meisten geregelten Angebote hingegen liegt auf nachhaltigem, globalem Lernen, einer langen Reisedauer und Selbstreflexion. Dass bereits im Jahr 2013 um die 6000 Menschen einen geregelten und bis zu 25.000 Menschen einen flexiblen Freiwilligendienst geleistet haben (Czarnecki et al. 2015: 6), spricht für die Signifikanz dieser neuen Art des Reisens. Wegen dieses Zahlenungleichgewichts und der eben genannten Unterschiede wurde entschieden, diese Arbeit auf die Angebote des flexiblen Freiwilligendienstes zu fokussieren.

Freiwilligendienste bzw. Voluntourismus werden – wie auch Entwicklungszusammenarbeit – seit jeher kritisiert. Grundlegende Punkte sind eine negative Klimabilanz durch Langstreckenflüge; Gefährdung des Kindeswohls durch wenig Sicherheit (beispielsweise sind oft keine Führungszeugnisse nötig); keine verbindlichen Vorbereitungskurse bei flexiblen Freiwilligendiensten; Störung der Arbeitsabläufe, da die Organisationen die Freiwilligen immer wieder einarbeiten müssen; Unterwanderung der Eigeninitiative und Reproduktion der globalen Ungleichheit durch neo_koloniale Grundhaltungen, wie im Folgenden genauer gezeigt werden soll (Czarnecki et al. 2015; Rössler 2015: 236).

3. Theoretische Vorüberlegungen

Zunächst sollen jedoch die Überlegungen, die dieser Arbeit ihr theoretisches Gerüst verleihen, dargestellt werden. Hierzu werden das Konzept Rassismus und die damit verbundene Einstellung des Eurozentrismus als Begriffe kurz umrissen. Die rassismuskritische Dekonstruktionspraxis mithilfe derer diese Arbeit die Otheringmechanismen aufdecken möchte, wird als postkoloniale Forschungsperspektive bezeichnet und erklärt.

3.1 Rassismus

Die meisten Menschen verknüpfen Rassismus mit Abneigung und Böswilligkeit. Zusätzlich beansprucht das zentrale Ereignis des Holocausts und der Schrecken der Nazi Herrschaft in Deutschland die Aufmerksamkeit der Rassismusdebatte, sodass der Kolonialismus marginal erscheint (Conrad & Randeria 2002: 40; Eckert & Wirz 2002: 375). Dennoch lässt sich aus der Kürze der deutschen Kolonialherrschaft keineswegs folgern, der Kolonialismus wäre ohne Relevanz gewesen. Wird nämlich die Definition von Rassismus auf den Nationalsozialismus und Holocaust eingeschränkt, sind die Folgen fatal: Man kann sich seiner eigenen rassistischen, eurozentrischen und neo_kolonialen Aussagen nicht mehr bewusst werden. Zwar dürfte mittlerweile klar sein, dass es keine Rassen im Sinne biologischer Kategorisierungen und Hierarchisierungen gibt (Hund 2006: 29; Hall 2000: 7; Miles 2000: 19), da sie genetisch nie nachgewiesen werden konnten, obwohl sich in der Geschichte die Weißen stets damit abmühten (Miles 2000: 26).

Doch auch wenn Rassismus jedweder wissenschaftlichen Grundlage entbehrt: es gibt ihn. Er ist, wie viele andere Konstrukte, dem Lauf der Geschichte und der Veränderung unterworfen. Heutzutage könnte man am ehesten von einem Rassismus ohne Rassen sprechen, oder, wie Hall ihn nennt: kulturellen Rassismus. Bestimmten körperlichen, phänotypischen, unveränderlichen Merkmalen werden soziale und_oder kulturelle Eigenschaften zugeschrieben (Arndt 2001: 18; Miles 2000: 18). De facto ist Rassismus also eine soziale Praxis der Klassifizierung und Einschreibung, die dazu dient, bestimmte Gruppen ein- bzw. auszuschließen (Hall 2000: 7; Hund 2007: 10, 26; Miles 2000: 23). Die Fähigkeit und Position zu haben, auszuschließen, deutet auf ein ungleiches Machtverhältnis hin, welches seit jeher Herrschaft begründet, gerechtfertigt und umgesetzt hat (Hund 2006: 119). Sow betont deshalb die Weiße Perspektive. Für sie bedeutet Rassismus allgemeingültig *White Supremacy*, also ein „globales Gruppenprivileg, das [W]eiße Menschen und ihre Interessen konsequent bevorzugt“ (in Arndt & Ofuatey-Alazard 2011: 37), während Schwarzen im Diskurs die Rolle der Negation der Weißen gegeben wird: beherrscht, vernachlässigt, ausgeschlossen. Jede Eigenschaft, die den anderen zugeschrieben wird, haben *wir* nicht; jedes Attribut ist „das umgekehrte Spiegelbild der Anderen“ (Hall 2000: 14). Durch den gesamten Diskurs ziehen sich Dialektik, Dichotomie, Ein- und Ausschließung, Binarität und eine Spaltung der Welt. Dies wird auch als *Othering* (Veränderung) benannt. Das Rassistische am *Othering* ist nicht nur die Verknüpfung von sozialen und kulturellen Merkmalen mit phänotypischen, sondern auch die damit verbundene Objektivierung, das heißt, die Verallgemeinerung, Homogenisierung und Beraubung der Identität (Bendix et al. 2013 : 16).

3.2 Eurozentrismus

Dieses *Othering* orientiert sich am Weißen Blickwinkel, der das *Normale* und demzufolge auch Abweichungen definiert. Dies kann als Eurozentrismus beschrieben werden. Wie der Wortbedeutung zu entnehmen ist, wird Europa in das Zentrum gerückt: eine universal geltende, zeitlose, humane, rationale Logik bildet die Vorhut der Vernunft, den Vergleichspunkt für alle und die Spitze der Entwicklung (Melber 1992: 11). Hund erklärt, Weiße nähmen für sich in Anspruch, „die am weitesten entwickelte Möglichkeit des Menschseins zu ver-

körpern und begründe[ten] damit den Herrschaftsanspruch der Europäer[*innen] [...] über den Rest der Menschheit“ (2007: 15). Der Rest der Menschheit ist in Abgrenzung zu dem *Westen* klar definiert. *Westen*, so Hall, ist ein streitbarer Begriff, da er sich nie in erster Linie auf die Geographie oder einen Ort bezog, sondern auf ein Konglomerat verschiedener Länder, die in Augen der Weißen entwickelt sind. So zählen beispielsweise Westeuropa, Amerika, Kanada und Australien dazu, australische Ureinwohner*innen, große Teile Osteuropas oder Lateinamerikas aber wiederum nicht. Der *Westen* ist demnach ein gesellschaftliches Konstrukt; alle nicht eingeschlossene Länder bilden den *Rest*, der dialektisch vom *Westen* abgegrenzt werden kann (1994: 137ff.). Zu beachten ist, dass auch *Westen* eine homogenisierende Verallgemeinerung darstellt, die eine absolut vereinfachte Konzeption von Differenz konstruiert. Eine negative Darstellung dieses Anderen (dem *Rest*, bzw. der Schwarzen) führt vice versa zu einer positiven Präsentation des *Wirs* (der Weißen) und damit zur Legitimation der Vor_Herrschaft (Miles 1992: 31). Außerdem gründet sich auf der nach außen gerichteten Sichtweise von Fortschritt und Entwicklung das weltweit gültige Zivilisationsmodell, das – auch heute noch – mit dem viel zitierten Gedicht »The White Mans Burden« von Kipling in Verbindung gebracht werden kann (Arndt 2012: 73). Mit Othering und Eurozentrismus lassen sich auch Entwicklungszusammenarbeit und Volontourismus legitimieren.

3.3 Postkoloniale Forschungsperspektive

Diese Arbeit möchte sich der Fragestellung »Reproduktion globaler Ungleichheit durch Volontourismus« in einer postkolonialen Forschungsperspektive widmen. Die grundlegende Annahme ist hierbei, dass eine politische Befreiung der ehemals beherrschten Länder nicht mit einer Loslösung, sondern mit einer fortwährenden Hegemonie Weißer, eurozentrischer Sichtweise einhergeht. Die Muster kolonialer Herrschaft sind in ihrer vielgestaltigen Ausprägung bis heute wirksam (Conrad & Rhanderia 2002: 24). Der postkoloniale Blick kann sich somit nicht nur auf die Vergangenheit beschränken, sondern befasst sich auch mit heutigen Machtasymmetrien, Imperialismus und der gegenwärtigen politischen Ökonomie. Weiter versteht sich Postkolonialismus als kritische Auseinandersetzung mit Rollenbildern und Machtverhältnissen, sowie als Dekonstruktion kolonialer Denkmuster und Rechtfertigungsstrategien (vgl. Ass-

mann u.a. 2014). Eurozentrische Vorstellungen einer Moderne in Form von Fortschritt, Zivilisierung und universaler Entwicklung als Legitimationsgrundlage für kolonialistische Praxen werden hinterfragt (vgl. Conrad 2012).

Postcolonial Studies, geprägt vor allem durch Spivak, Bhaba und Said, sind eine interdisziplinäre, rassismuskritische und gendersensible Forschungsrichtung, die auf Dekonstruktion und Überwindung zentraler kolonialer Diskurse zielt (Dietrich & Strohschein 2011: 119; Hall 2002: 226). Wie Reuter & Villa in *Postkoloniale Soziologie* festhalten, geht es auch um das Markieren der Weißen Position im Diskurs des Rassismus, denn Rassismus hat nicht nur Nachteile für die Marginalisierten, sondern auch Vorteile für die Weißen. Immer noch wird das Europäische, das Weiße als Norm gesetzt, an der sich alle Begrifflichkeiten und Prozesse orientieren. Diese Selbstverständlichkeit soll hinterfragt werden (2010: 13f.). Weiter bedürfen vermeintlich faktische und selbstverständliche Begriffspaare wie Nord-Süd, modern-traditionell oder rational-exotisch einer kritischen Analyse.

4. Weiße Diskurse über „Afrika“

Bevor das Phänomen Volontourismus auf seine neokolonialen Elemente untersucht wird, soll eine Darstellung verschiedenster Weißer Afrikadiskurse und -Bilder erfolgen. Diese können aufgrund der Sozialisation, des sozialen Nahraums, der Medien oder des Schulunterrichts entstehen und sind nicht immer unproblematisch, da sie sowohl ein einseitiges Bild eines vielfältigen Kontinents generieren, als auch kolonialistischen Ursprungs sind. „Afrika“ scheint bei Weißen die unterschiedlichsten Assoziationen zu wecken: vom Krisenkontinenten bis zum paradiesischen Urlaubsziel, von Kindheitserinnerung bis Lieblingsfilm. Viele werden diese Bilder für nicht-rassistisch halten, aber dennoch damit (ungewollt) rassistische Stereotype oder koloniales Gedankengut reproduzieren.

Schon Kindheitserinnerungen an Spiele wie »Wer hat Angst vor'm schwarzen Mann«, Süßigkeiten wie den N***kuss, Lieder wie »10 kleine N***lein« oder Geschichten von Pippi Langstrumpfs Papa als N***könig und »Tim und Struppi im Kongo« formen Weiße Afrikabilder früh. In verschiedenen Orten Deutsch-

lands gibt es heute M***straßen oder M***apotheken, die mit stereotypen Bildern vom Schwarzen Diener werben. Auch andere Werbung beeinflusst das Afrikabild der Deutschen. Beispielsweise werden Schwarze sehr oft mit Kaffee oder Schokolade (zum Beispiel *Sarotti-M****³) verknüpft, also mit typischen Kolonialprodukten, die auch jetzt noch vielerorts unter Ausbeutung produziert werden (Hamann 2013: 146). Die Liste an Beispielen über Weiße Bilder im Kopf über Afrika und Afrikaner*innen reißt nicht ab. Viele Deutsche lernten von Grzimek in seinem Film »Serengeti darf nicht sterben« über die Vielfalt der afrikanischen Tierwelt und Filme wie »Jenseits von Afrika« lassen auch heute noch viele vom *Paradies Afrika* träumen. Nicht nur das Paradies, sondern auch das Abenteuer lässt sich gut vermarkten. So zeigte beispielsweise SAT1 mit »Wie die Wilden – Deutsche im Busch« (2006) unter anderem wie abenteuerlich, aufregend, gefährlich und *exotisch* Afrika sei.⁴ Auch Bücher, wie beispielsweise »Die weiße Massai«, verkaufen sich sehr gut und avancierten zum Bestseller. Der Schwarze als „zügellose[r] Liebhaber mit einer sexuellen Superpotenz“ (Michler 1991: 6) ist Protagonist vieler Illustriertenromane, während „der aggressiv[e] Wilde“ (ebd.) in Abenteuer geschichten vorkommt. Auch die konstruierte Bedeutung von Farben ist in ihrer Wirkung auf das deutsche Afrikabild nicht zu unterschätzen. Weißsein bedeutet gut sein, Engel, Gott, Vernunft, Zivilisation, während schwarz der Gegenpol des weißen ist, also assoziiert wird mit schlecht, böse, Teufel und Sünde (Kontzi 2015: 71; Miles 1992: 23,26).

Weiter ist der Schulunterricht prägend für das Bild, das *wir* über Afrika erhalten, auch wenn (oder gerade weil) nur spärlich über den Kontinent gelehrt wird. 2001 untersuchte Poenicke deutsche Schulbücher in verschiedenen Fächern auf die Lerninhalte über Afrika und zog eine ernüchternde Bilanz: Afrika, ein Kontinent mit einer Größe von über 30 Millionen km² und unterschiedlichen Ländern mit verschiedenen Kulturen, Religionen, Sprachen, Traditionen und Geschichte, wird oft auf wenigen Seiten abgehandelt, sodass es wenig ver-

³ Der *Sarotti-M**** entstand 1918, wird aber noch heute unreflektiert benutzt. Er bedient sich sowohl des Stereotyps des Schwarzen Dieners, als auch des Orientalismus (Hamann 2013: 147; Melber 1992: 76).

⁴ Die Sendung wurde mit massiven Protesten und Rassismuskorrekturen begleitet und ist deshalb ein gutes Beispiel dafür, wie Afrika in der deutschen Medienlandschaft vermarktet wird. Der Titel allein bedient sich mit den *Wilden* und dem *Busch* kolonialer, rassistischer Begriffe.

wundert, wenn in der deutschen Gesellschaft allzu oft von „Afrika“ die Rede ist, wenn eigentlich dezidiert Kenia, Äthiopien, Ghana, die Elfenbeinküste oder Mosambik gemeint sind. Aber auch wenn von Tansania die Rede ist, haben viele Menschen ein bestimmtes Bild im Kopf und verkennen die Vielfältigkeit des Landes mit seinen rund 125 Volksgruppen mit unterschiedlichen Sprachen, Kulturen, Religionen und Traditionen, sondern beschränken sich auf die drei *Highlights* Sansibar, Kilimanjaro, Safari (Scherrer 1988: 67). Weiterhin erscheint das Konglomerat Afrika größtenteils als tabula rasa, denn was gelehrt wird, beginnt erst ab der *Entdeckung* durch die Weißen und deren *Zivilisierung* (Michler 1991: 6; Poenicke 2001: 29-43). Über die Zeit des Kolonialismus wird euphemistisch gelehrt, dass sie Fortschritt und Modernisierung brachte. Dass der Kolonialismus ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit war, wird hingegen in keinem Buch dezidiert erwähnt (Poenicke 2001: 29-43). Zuletzt runden Nachrichtensendungen, Zeitungen und karitative Nichtregierungsorganisationen das Bild von Afrika als „K“-Kontinenten ab. Krisen, Kriege und Katastrophen prägen demnach das Leben der Afrikaner*innen (Arndt 2001: 44f; Michler 1991: 11; Rössler 2015: 123). Weiter sei es gebeutelt von Not, Elend, Hunger und Dürre. Es ist verhängnisvoll, einen ganzen Kontinent auf diese Aspekte zu reduzieren beziehungsweise zu fokussieren, denn, wie Adichie erklärt: „The problem with stereotypes is not, that they are untrue, but that they are incomplete. They make one story become the only story“ (2009: 13:12-13:24). Weiterhin bleibt zu bemerken, dass gerade Spendenorganisationen für den guten Zweck übertreiben (Michler 1991: 23; Kiesel & Philipp 2013), um mehr Zahlungen generieren zu können. In seiner ironischen Anleitung *How to write about Africa* gibt Wainaina den überspitzten Ratschlag:

[Show] the starving African, who wanders the refugee camp nearly naked, and waits for the benevolence of the West. Her children have flies on their eyelids and pot bellies, and her breasts are flat and empty. She must look utterly helpless. (2006: 93)

Und auch die Medien verstärken zumeist das Bild von Afrika als Katastrophenkontinenten und reproduzieren den Stereotyp der afrikanischen Nehmer*innenmentalität, wohingegen sie Hintergründe und Zusammenhänge auslassen (Michler 1991: 11-22). Doch natürlich beschränkt sich die Darstellung

Afrikas nicht nur auf die Nöte und das Elend. Auch ein ganz gegensätzliches Bild wird gezeichnet. Bilder von Elefanten bei Sonnenuntergang in den Weiten der Savanne, Traumstränden oder des mächtigen Kilimanjaros ziehen die Deutschen in die Ferne. Der Wunsch, die *echte, unverfälschte Wildnis Afrikas* zu erleben, lässt immer mehr Menschen dorthin fahren. Diese Mischung der Bilder macht es wahrscheinlich aus, dass viele Menschen nicht nur Urlaub machen, sondern auch helfen wollen. Adichie verwundert diese einseitig vermittelten Bilder nicht:

If all I knew about Africa was from popular images, I too would think, that Africa was a place of beautiful landscapes, beautiful animals, and incomprehensible people, [...] unable to speak for themselves and waiting to be saved by a kind, white foreigner. (2009: 06:09-06:28)

Aus diesen Darstellungen resultiert wahrscheinlich auch das altruistische Motiv des Helfen-Wollens, das viele Menschen für Voluntourismus begeistern lässt. Deshalb ist es sehr spannend, dass auch die Menschen, die sich für mehr oder weniger lange Zeit in Tansania engagieren möchten, und sich wahrscheinlich als weltoffen und tolerant beschreiben würden, durch ihre Handlungen Rassismus erhalten. Studien zeigen, dass nicht nur im Vorfeld diese Bilder über Afrika bestehen, sondern dass diese Stereotype im Reiseverlauf eher verfestigt als aufgelöst werden, da die Wahrnehmung der Realität im Urlaubsland die Suche nach Bestätigung der vorgefestigten Bilder in den Vordergrund stellt (Backes u.a. 2002: 7; Bertram 1995: 77; Spreitzhofer 1997: 168). Somit ist es auch nicht verwunderlich, dass die Reisefotos denen im Katalog ähneln und nur eine geringe Varietät aufweisen. Vorgefertigte Stereotype werden durch geschickte Wahl des Bildausschnittes reproduziert (Bendix u.a. 2013: 25-35). Dies ist der Grund, weshalb auch Voluntourismus rassismuskritisch betrachtet werden kann und soll, da er sich kolonialer Denkkonzepte bedient, der sich viele nicht bewusst sind und diese reproduziert.

5. Neo_koloniale Otheringmechanismen des Voluntourismus

Die oben aufgezeigten Stereotype und rassistischen Bilder über Afrika lassen sich meistens in Dichotomien beschreiben, denn das was Schwarze Afrikaner*innen sind, das sind Weiße Europäer*innen nicht. Wieder wird das rassistische Prinzip der Ein- und Ausschließung verdeutlicht (Hund 2006: 41). Bei der Analyse von Katalogwerbung und Internetauftritten verschiedener Voluntourismusanbieter*innen wurden vier rassistische, beziehungsweise eurozentrische Otheringstrategien herausgefunden: Inferiorisierung, Infantilisierung, Exotisierung und Passivierung, welche im Folgenden detailliert dargestellt werden.

5.1 Inferiorisierung

Inferiorisierung soll heißen der Prozess der Herabsetzung, des Herabwürdigens Anderer und des Deutlichmachens der Unterlegenheit. Allein ein Blick in die Sprache verrät die zugrunde liegende Inferiorität Tansanias beziehungsweise die Superiorität Deutschlands: Tansania wird als *Entwicklungsland* bezeichnet, also ein Land, das sich (noch) zu etwas Besserem entwickeln soll, nämlich hin zu europäischen, westlichen Standards. Entwicklung bedeutet Fortschritt bzw. Höherentwicklung und postuliert damit gleichzeitig die Notwendigkeit ihrer in bestimmten Ländern (Bendix 2011: 273; Hayn 2013: 106f.). Das Wort per se ist ein eurozentrisches, da Westler*innen aus ihrer Perspektive heraus andere Länder zu einem *Entwicklungsland* konstruieren. Die Deutungshoheit und die Macht der Bestimmung, wann ein Land noch entwickelt werden muss, wann es zu einem sogenannten Schwellenland wird oder wann es vollends entwickelt ist, liegt beim Weißen Westen. Der Westen wird Standard, an dem andere Länder gemessen werden, ob sie noch weit entfernt sind, oder auf dem Weg (Hall 1994: 139). Dies war schon zu Zeiten des Kolonialismus der Fall, als Afrika am unteren Ende, Europa an der oberen Spitze einer Entwicklungsskala gesetzt wurde. Hiermit ließ sich eine Überlegenheit Europas konstruieren, die gleichzeitig die Eroberungen und Versklavungen rechtfertigte und legitimierte (Bendix 2011: 273).

Interessant ist auch, dass die meisten der sogenannten *Entwicklungsländer* europäische Kolonien waren, so wie es auch bei Tansania der Fall ist. Die Dreiteilung (*Entwicklungsland* / *Schwellenland* / *Industrieland*) wird auch mit der Bezeichnung *Dritte Welt* reproduziert. Hier kann man ebenfalls das Problem einer Hierarchisierung erkennen. Außerdem werden viele verschiedene Länder auf verschiedenen Kontinenten homogenisiert (Machnik 2009: 108). Des Weiteren wird eine klare Trennung zwischen den drei Kategorien geschaffen, die verkennt, dass der jeweilige Status mit dem Verhalten der anderen *Welten* zusammenhängt (Machnik 2009: 110). Die beiden examinierten Begriffe stehen nach wie vor für ein kolonialistisches Weltbild, nach dem Europa als das Maß aller Dinge gilt und das Vorbild jeglicher Entwicklung darstellt. Auch weitere Vokabeln und Begriffe, mit denen oft gearbeitet wird, scheinen problematisch. Gesprochenes bewirkt immer Assoziationen, denn diese durch Sozialisation erlernten Gedankenketten sind es, die Kommunikation ermöglichen (Bendix u.a. 2013 : 21). Wird beispielsweise die Wohnung oder das Haus eines*r Tansanier*in mit dem Begriff *Hütte* betitelt, könnte der*die Gesprächspartner*in Idylle, Naturverbundenheit, Armut, Einfachheit, Primitivität, Unaufgeklärtheit, Wildnis oder Inferiorität assoziieren. Ein anderes Beispiel ist *Stamm*. Zunächst wird für Europa das Wort nur im Kontext vergangener Epochen benutzt (z.B. *germanische Stämme*), was signalisieren könnte, dass man *Stämme* für unterentwickelt und vormodern hält (Arndt 2009 : 144). Ein weiteres Argument, das für das Weglassen dieser Bezeichnung spricht, ist, dass sie schlichtweg sowohl alltagssprachlich als auch wissenschaftlich inkorrekt ist. Bendix et al. erklären:

[D]iese abwertenden Redeweisen haben nichts mit der Bandbreite existierender politischer und gesellschaftlicher Strukturen zu tun, sondern sind europäisch-koloniale Erfindungen, die dazu dienten, andere Formen gesellschaftlicher Organisation zu verniedlichen, zu vereinheitlichen und nach weniger komplexen Strukturen umzuorganisieren (2013: 12).

Diese Praxis führt zur Verallgemeinerung und Negierung von Komplexität (Bendix u.a. 2013: 21). Die eurozentrische Perspektive stellt diese Systeme ihren nicht ebenbürtig und abwertend dar. *Stämme* und *Hütten* werden als primitiver empfunden als *Gesellschaften* und *Häuser* (Arndt 2001: 28). Weiterhin sind Afrikaner*innen häufig *Eingeborene*, während Deutsche Einheimische sind.

In Europa werden verschiedene Sprachen gesprochen, was auf die Intelligenz und Vernunft dieses Kontinents schließen lässt – in Afrika sprechen die verschiedenen *Stämme* lediglich *Dialekte*. Auch wäre es nicht denkbar, deutsche politische Machtinhaber*innen mit *Häuptling* zu betiteln, aber da die eurozentrische Perspektive den Status und den Einfluss eines*r afrikanischen Machtinhabers*in verneint und andere politische Systeme als ihres nicht anerkennt, wird er*sie mit dem diminutiven „-ling“-Suffix benannt (Arndt 2009: 143). Wie Bendix et al. betonen, haben fast alle dieser Worte ihren Ursprung im Kolonialismus: Es wird getrennt zwischen *Uns* und den *Anderen*, deswegen erscheint es auch legitim, andere Begriffe zu benutzen, um die Andersartigkeit zu betonen und die Vorrangigkeit europäischer Sichtweisen hervorzuheben (Bendix et al. 2013: 20). So werden andere Gesellschaften, Menschen und Lebensweisen als rückständig klassifiziert und abgewertet (Rössler 2015: 197). Alle genannten Begriffe sind deswegen als eurozentrisch zu beschreiben und der Gebrauch aufgrund dieser Tatsache aus rassismuskritischer Sicht abzulehnen.

Die Darstellung der Unterlegenheit und Andersartigkeit Tansanias wird auch von den Volontourismusanbieter*innen reproduziert. Auf der Informationsplattform Freiwilligenarbeit beispielsweise werden die Reisenden gewarnt:

Freiwilligenarbeit in Tansania ist [...] Freiwilligenarbeit in einem Entwicklungsland - das muss dir klar sein! Schlechte Lebens- und Arbeitsbedingungen sind an der Tagesordnung, mitteleuropäische Standards gibt es hier nicht. (2017: o.S.)

Plakativ wird gezeigt, dass die Lebens- und Arbeitsbedingungen in Tansania „schlecht“ sind, und in Europa alles besser. Diese Seite ist nicht die einzige, die auf die Andersartigkeit des Landes hinweist, ja sogar warnt. Auch Travelworks stellt klar, dass sich „die afrikanische Kultur [...] grundlegend von der europäischen [unterscheidet und man] [...] mit einfachen Lebens- und Arbeitsverhältnissen klar kommen [muss]“ (2017: o.S.),⁵ weiter seien „Sicherheits-, Gesundheits- und Infrastrukturbedingungen zudem nicht vergleichbar mit

⁵ Hier zeigt sich wieder die nichtreflektierte Verwendung des Wortes *afrikanisch*, das eine Homogenisierung afrikanischer Kulturen assoziieren lässt. Auch ist zu hinterfragen, was *europäische Kultur* ist. Es ist zu vermuten, dass dies nicht im Vordergrund steht, sondern vielmehr die Andersartigkeit von *uns* und *denen* hervorgehoben werden soll, sodass in Kauf genommen wird, verschiedene *Kulturen*, wenn man mit diesem Konzept arbeiten will, in einen größeren Begriff zusammenzuschließen.

den hiesigen“ (Travelworks 2018: 54). Den Reisenden wird von Anfang an die Inferiorität und Andersartigkeit Tansanias postuliert, sodass diese, gemeinsam mit den ohnehin schon vorhandenen Afrikabildern (vgl. 4.), sich zu einem vorgefertigten Bild über das Land festigt, das anschließend nur schwer wieder aufgebrochen werden kann.

5.2 Infantilisierung

Eine weitere neo_koloniale Praxis ist die Infantilisierung, also die Verkindlichung und Bevormundung. Die *Anderen* (in diesem Fall Tansanier*innen) als Kinder zu konstruieren, legitimiere es – so die Denkweise –, einzugreifen und zu erziehen, erklärt Kilomba (in Kiesel & Philipp 2013: 19:30; ferner Kontzi 2015: 142). Der Paternalismus, der aus dem Voluntourismus spricht, ist unverkennbar. Europa stellt sich metaphorisch als gütige Mutter und vernünftiger Vater da, die ihrem Kind Tansania bei der Entwicklung behilflich sind. Auch hier zeigt sich bildlich, wer an der oberen Spitze der Entwicklungsskala steht, nämlich die Weißen, europäische, erwachsenen Eltern, wohingegen sich unten die Schwarzen, afrikanischen Kinder befinden. Außerdem wird außer Acht gelassen, dass viele der Probleme in Tansania nicht durch Tansanier*innen entstehen und entstanden sind, sondern vielmehr durch deren Kolonialgeschichte und dem Konsum_Verhalten der europäischen Bevölkerung. Kritisch zu betrachten ist zusätzlich, dass beispielsweise Jugendliche aus Deutschland, die gerade einmal ihr Abitur hinter sich haben, und somit teilweise erst 17 oder 18 Jahre alt sind, die Rolle von ausgebildeten Erzieher*innen oder Lehrer*innen übernehmen sollen. So versichert beispielsweise Praktikawelten: „Viele Bereiche [sind] auch ohne Fachkenntnisse möglich“ (2018: 46) und Projects Abroad wiederum verlangt nicht einmal geprüfte Sprachkenntnisse: „Du benötigst für die meisten Projekte keine Vorkenntnisse und musst keine fließenden Fremdsprachenkenntnisse vorweisen“ (2017: 4). Auch Czarnecki et al. bekräftigen, dass Freiwillige, selbst wenn sie Englisch unterrichten, selten qualifizierte Nachweise ihrer eigenen Kenntnisse vorweisen müssen (2015: 13). Hier wird schnell klar, dass sich Voluntourismus an den zahlenden Kund*innen ausrichtet, nicht aber an den Bedürfnissen oder Interessen der lokalen Bevölkerung. Wie Callanan und Thomas außerdem betonen, ist es fragwürdig, ob die Jugendlichen den emotionalen und physischen Heraus-

forderungen gewachsen sind (2005: 193). Der Text über Freiwilligenarbeit in Tansania der Organisation Volunation widerspricht sich somit selbst, indem er zunächst erklärt, dass in fast alle Bereichen Mangel an gut ausgebildeten Fachkräften herrsche, während später darauf hingewiesen wird, dass „die Projekte [...] auf Freiwillige angewiesen [sind], um eine gute Betreuung zu gewährleisten“ (2017b: o.S.). Hier wird Volontourist*innen suggeriert, dass sie von unschätzbbarer Hilfe seien. Auch die verwendeten Bilder sprechen eine klare Sprache. Die Bildkomposition Weiße Frau mit Schwarzem Kind scheint die beliebteste zu sein. Die Fotografien, mit denen geworben wird, weisen nur eine geringe Variation auf. In vielen Katalogen und_oder Werbungen der untersuchten Volontourismusanbieter*innen ließen sich diese Bilder finden:



Abbildung 1: Weiße Frau mit Schwarzen Kindern (Travelworks 2017: o.S.)



Abbildung 2: Weiße Frau mit Schwarzen Kindern (Volunation 2017b: o.S.)



Abbildung 3: Weiße Frau mit Schwarzem Kind (Rainbow Garden Village 2017b: o.S.)



Abbildung 4: Weiße Frau mit Schwarzem Kind (help2kids 2017a: o.S.)

Es lässt sich zunächst fragen, warum die Bilder, die für einen Volunteering-aufenthalt in Tansania werben, immer nur Weiße mit Schwarzen Kindern oder Natur zeigen. Scheinbar fungieren Kinder und Tiere als wirkungsvolle eye-catcher. Dadurch, dass viele der Sozialprojekte mit Kindern stattfinden (wie

beispielsweise Unterricht- oder Waisenhausprojekte), ist es klar, dass viele Bilder auch Freiwillige mit Kindern zeigen, doch werden andere (lokale) mitarbeitende oder engagierte, sprich aktiv tuende Erwachsene selten gezeigt. Dieses Nichtsichtbarmachen bewirkt eine starke Verschiebung zwischen passiv hilfeempfangenden Kindern (Schwarz) und aktiv ändernden und engagierten Erwachsenen, die laut Bildsprache Weiß sind (siehe 5.4). Als Weiße*r hat man anscheinend zusätzlich die Berechtigung, auch Älteren etwas beizubringen, und zwar ohne jegliche Qualifikation oder pädagogische Ausbildung. Ferner heißt es: „das Bildungssystem [in Tansania] ist allerdings schlecht organisiert. [...] Die Hilfe von Voluntär[*innen], die sich für Freiwilligenarbeit in Tansania entscheiden, [wird] gerne angenommen“ (Travelworks 2017).⁶ Nicht nur wird das System unhinterfragt als „schlecht organisiert“ charakterisiert, sondern es wird zusätzlich eine Abhängigkeit konstruiert, „wonach Afrikaner_innen wie kleine Kinder seien, denen „geholfen“ werden muss, die man aber auch nicht für voll nehmen braucht, sondern wie unmündige Wesen behandeln kann“ (Arndt 2001: 42). Auch Bendix et al. erklären, dass aufgrund der Infantilisierung viele afrikanische Länder in Bereichen der Wissenschaft, des Managements oder der Regierungen nicht ernst genommen werden (2013 : 33). Einem*r Volun-tourist*in allerdings, der*die gerade einmal mit der Schule fertig und das erste Mal für längere Zeit im Ausland ist, wird zugestanden, dass er*sie fähig dazu sei, Veränderung zu bringen. Es wird hier eine klare Dichotomie konstruiert, die Bewohner*innen Tansanias als ungebildet, unentwickelt und deshalb kindlich darstellt, während Europäer*innen sämtliche positive Eigenschaften zugesprochen werden, wie gebildet, entwickelt und erwachsen. Die Praxis des Paternalismus und der Infantilisierung sind Gründe, warum Volun-tourismus als eurozentrisch und rassistisch angesehen werden kann.

5.3 Exotisierung

Eine weitere Herangehensweise, die kolonialen Ursprungs ist, ist die der Betonung von Natürlichkeit, Ursprünglichkeit und *Exotik*. Tansania, das „Bilderbuchafrika“ (Freiwilligenarbeit 2017: o.S.) und „Paradies auf Erden mit [sic!] voller afrikanischer Exotik“ (Praktikawelten 2018a: 66) „erzeugt traumhafte

⁶ 2015 stand auf der Seite von Travelworks noch, dass die Hilfe „dringend benötigt“ (Travelworks 2015) statt „gerne angenommen“ wird.

Bilder im Kopf: weiße Strände, tiefblaues Meer, Schnorcheltour, bunte Basare mit wohlriechenden Gewürzen und eine kulturell reiche Hauptstadt“ (Praktikawelten 2017: o.S.). Die „Natur und Tierwelt ist [sic!] einfach unbeschreiblich schön“ (Help 2kids 2017b: o.S.). Diese adjektivreichen und ausgeschmückten Naturbeschreibungen dienen der Konstruktion eines Paradieszustandes, der in seiner *Ursprünglichkeit* und *Exotik* von den Weißen herbeigesehnt wird. Die Verwendung des Wortes *Exotik* allein ist kritisch zu betrachten. Der Begriff wurde schon zu Zeiten der Aufklärung und des Kolonialismus⁷ gebraucht und bedeutet fremdländisch, außereuropäisch, anders, überseeisch (Bendix & Danielzik 2010: 5; Kontzi 2015: 183). Durch die eurozentrische Sichtweise ist auch klar, dass nicht die Weißen, die zu Besuch in Tansania sind, die *Exot*innen* bzw. die Fremden sind, sondern die Menschen, die dort leben. Wieder ist das Europäische das Normale, das Andere das Fremde (Hayn & Hornscheidt 2013: 123). Ferner ist zu beachten, dass die Faszination an der Fremde auch schon zu Zeiten des Kolonialismus vorhanden war, jetzt aber im Tourismus ihren zeitgenössischen Ausdruck findet (Bertram 1995: 31, 57). Exotisierende Wahrnehmungsmuster charakterisieren nach Eil zudem eher die Bedürfnisse der Tourist*innen als die der Bewohner*innen: Man vermutet in Tansania ein heiles Land mit glücklicheren Menschen, wohingegen über Deutschland negativ berichtet und über die soziale Kälte geklagt wird (2002: 207). Angesichts der Ausdifferenzierung und Unüberschaubarkeit des modernen Europa werden das Ursprüngliche, das Natürliche und das Unkomplexe in Afrika gesucht (Bertram 1995: 79). Viele scheinen nicht nur den Ort wechseln, sondern auch eine Art Zeitreise machen zu wollen. Mit „be more than a tourist!“ (Praktikawelten 2018b: o.S.) wirbt Praktikawelten für Freiwilligendienste und spricht damit eine der Sehnsüchte an, die scheinbar viele Menschen haben. Sie wollen in ihrem Urlaub nicht nur Sehenswürdigkeiten besichtigen oder den Strand genießen, sondern das echte, *authentische* Leben der Einheimischen erleben; das Leben „as the natives live it, not the tourists“ und „live as it is really lived“ (Mac Cannell 1973: 594f.). MacCannell erklärt das touristische Verlangen nach Authentizität mithilfe der Theatermetaphorik Goffmanns⁷: Die Tourist*innen wollen auf die Hinterbühne gelangen, allenfalls gelingt es ihnen aber, eine *staged authenticity*

⁷ vgl. Goffmann 1976 und ferner Bertram 1995: 80; Eil 2002: 208; MacCannell 1973; Rössler 2015: 70; Trupp 2009: 16; Vester 1999: 27.

zu erleben, „a kind of living museum for which we have no analytical terms“ (ebd.). Problematisch wird der Wunsch nach Authentizität dann, wenn die Reisenden sich bereits vor der Reise ein Bild über das Land gemacht haben und sich verknüpft mit den Stereotypen über Afrika dann anmaßen zu wissen, was authentisch tansanisch ist, und was nicht. So liegt die Definitionsmacht bei den Weißen, die kurzerhand beschließen, dass der junge Tansanier in der Großstadt mit Jeans und Smartphone eben *unauthentisch* ist, während die Massaifrau, die in der *Lehmhütte* am Feuer einen Maisbrei kocht, als *authentisch* gilt. Authentizität wird konstruiert nach den Vorstellungen der Weißen von Traditionalität. Errungenschaften der Technik beispielsweise stören die *exotische* Urlaubserwartung (Bendix et al. 2013: 35; Holthoff 2006: 118; Trupp 2009: 17; Vogel 2002: 92f.). Der Glaube, überhaupt das Definitionsrecht für Authentizität inne zu haben, ist Ausdruck eurozentrischer Arroganz und Ignoranz (Trupp 2009: 18). Auch durch Unterbringung in Gastfamilien wird den Voluntourist*innen in den Katalogen Authentizität versprochen: „Du [bekommst] einen intensiven Einblick in den Alltag der Menschen vor Ort, der dir bei einer klassischen Urlaubsreise verwehrt bleibt“ (Projects Abroad 2017: 4), „Die einmalige Gelegenheit eine fremde Kultur über die Perspektive eines Touristen hinaus erleben zu können ist unser Versprechen an dich“ (Rainbow Garden Village 2017a: 5), „[Du] tauchst tief in die Kultur eines Landes ein. [...] Freiwilligenarbeit verschafft dir Einblicke in den Alltag eines neuen Landes, die du als reiner Tourist nicht erhältst“ (Volunation 2017a: o.S.). So wird nicht nur auf die Wichtigkeit des Eintauchens hingewiesen, sondern auch auf eine Differenz zu klassischen Tourist*innen. Denn da die Freiwilligen sich als empathisch, hilfsbereit, global und weltoffen sehen, möchten sie helfen, das echte Leben kennenlernen und sich so von den „normalen“ Tourist*innen abheben. Bendix et al. erklären, hier fände eine Idealisierung der Voluntourist*innen statt, da sie nicht nur modern und gebildet sind, sondern auch globale und gutherzige Weltbürger*innen (2013: 43).⁸ Trotzdem: Authentizität lässt sich in dieser Form

⁸ Verbunden mit dem Topos der Authentizitätssuche ist die Fokussierung auf den Unterschied zu anderen Tourist*innen fatal, da sie verkennt, dass zwischen den Freiwilligen und deren Gastfamilien eine ebenso große, wenn nicht sogar größere Differenz herrscht, obwohl diese ja eigentlich abgebaut werden sollte. Doch nur wenige der Freiwilligen sind sich ihrer Vorteile und Verschiedenheit bewusst. Sie fühlen sich als Teil der einheimischen Gemeinschaft und bemerken dabei eine Vielzahl an Privilegien nicht: ihren ökonomischen Background, der es ihnen, anders als vielen Einheimischen, erlaubt, den Flugpreis zu zahlen, aufgrund ihrer

des Tourismus (und es ist fraglich, ob es in einer anderen Form funktionierte) nicht erleben. Echtheit, Ursprünglichkeit und Authentizität werden inszeniert und den Weißen Erwartungen angepasst (Vester 1999: 115). Eine Aufhebung der Ungleichheit findet trotz Annäherungsversuchen nicht statt.

Zunächst mag es so scheinen, dass Rassismus, der mit Hass und Diskriminierung verbunden wird, antagonistisch zur Exotisierung und Authentifizierung steht, die dem*der Fremden durchwegs positive Eigenschaften zuschreibt, und ihm*ihr näher kommen will. Allerdings ist die Zuschreibung von Eigenschaften (und seien es positive), also die Konstruktion von anderen Menschen als *exotisch*, als authentisch und als anders, immer homogenisierend und festgelegt und dabei aus eurozentrischer Perspektive. Deswegen bleibt es dabei: Rassismus und Exotisierung sind zwei nicht voneinander zu trennende Entitäten, denn zweites bleibt immer eine inhärente Spielart des ersten (Bendix & Danielzik 2010: 6; Bertram 1995: 3). Weiter lassen Aussagen in den Katalogen wie „hier [in Tansania] kannst du Elefanten, Löwen, Giraffen und Antilopen hautnah und in freier Wildbahn erleben“ (Projects Abroad 2017: 24) darauf schließen, diese Tiere würden sich frei im Land bewegen. Dies ist so nicht richtig. Es ist ein Fakt, dass in Tansania viele wilde Tiere leben, doch bewegen sich diese auf Arealen der Nationalparks, in die man Eintritt bezahlt (also ähnlich wie Wildparks in Deutschland). In freier Wildbahn lassen sich die Tiere also nur bedingt erleben, denn wer sich vorstellt, es laufe ein Löwe in der Stadt herum, wird bei Ankunft an den Flughäfen Arusha oder Dar es Salaam schnell eines Besseren belehrt. Tatsächlich sind viele Einsatzorte der Freiwilligen in Städten wie Arusha, Dar es Salaam oder Stonetown (Sansibar) doch gibt es hiervon keine Bilder zu sehen. Wahrscheinlich lassen sich mit Fotografien von Hochhäusern im Bankenviertel, Flughäfen, Universitäten, Wohnhäusern, Straßen oder Hotels keine Kund*innen anziehen, denn diese Umgebung kennen sie auch von zu Hause. Was gesucht wird, ist eine Flucht aus dem Alltag, ein Sehnen nach Natur, Ursprünglichkeit, Wildnis und *Exotik*. Sicherlich ist es ein faszinierendes Erlebnis, Tiere, die man so nur aus dem Zoo

Herkunft ein Maximum an Bewegungs- und Reisefreiheit zugestanden zu bekommen, für die Dauer des Aufenthalts Malariaphylaxetabletten zu nehmen, besondere Mückenschutzprodukte aufzutragen oder eine teure Ausstattung für den Abenteuertrip nach Tansania zu besitzen (Rössler 2015: 25; Spreitzhofer 1997: 168).

kennt, ohne trennenden Zaun zu sehen, doch diese Darstellungen, die sich nur auf die Natur und die Tierwelt Tansanias fokussieren, lassen vergessen, dass es auch Städte und Infrastrukturen gibt. So wird einem ein ursprüngliches, *exotisches* Land vorgegaukelt, das zwar einerseits als wunderschön und vielfältig beschrieben und darüber hinaus romantisch verklärt wird, andererseits aber als unentwickelt und unmodern gilt. Diese Konstruktion lässt das eigene Leben fortschrittlich und überlegen scheinen (Goethe 2002: 20).

Auch vermeintlich positive Vorurteile, die sich wiederholt in Erzählungen der Rückkehrer*innen finden lassen, sind nicht unproblematisch. Aussagen wie »den Schwarzen liegt der Rhythmus im Blut« oder »die können alle gut tanzen« zeigen das Fremde zwar als faszinierend, *exotisch* und anziehend, aber dennoch sind solche Aussagen hinsichtlich ihres Rassismusgehalts zu kritisieren. Nicht nur die Homogenisierung eines Kollektivs (*die Schwarzen*) ist zu verurteilen, sondern auch die Reproduktion des rassistischen Gedankens, dass phänotypische Merkmale (*Hautfarbe* Schwarz) mit kulturellen (Sportlichkeit, Beweglichkeit, Rhythmus) verbunden werden könnten (Arndt 2012: 30). Erotik, Ausgelassenheit, Rhythmusgefühl oder Freizügigkeit sind Attribute, die schon von den Kolonialherr*innen Afrikaner*innen zugeschrieben worden sind. Sie sind Ausdruck europäischer, Weißer Wünsche und Sehnsüchte, denn alles, was man nicht sein durfte oder konnte, hoffte man in Afrika zu finden. Wie Bertram erklärt, schreibt der exotische Blick den Fremden psychische, soziale und kulturelle Eigenschaften zu, die die Europäer*innen bei sich selbst verloren glauben (1997: 110). Das Problem ist aber nicht nur die Homogenisierung und das Nutzen Schwarzer als Projektionsfläche für eigene Sehnsüchte, sondern auch die Wertung, die mit solchen Behauptungen einhergeht. Die körperliche Fähigkeit des Trommelns und Tanzens wird rationalen und logischen Fähigkeiten gegenüber gestellt. Gemäß des Dichotomieprinzips ist klar, wer denkt, und wer (nur) tanzt (Bendix et al. 2013: 21, 32). Weiter lassen sich diese Vorurteile mit dem Prinzip der Infantilisierung verknüpfen, da Ausgelassenheit und Fröhlichkeit auch als kindliche Attribute gelten könnten. Alles in allem erinnern die Mechanismen der Naturalisierung und der Exotisierung an das koloniale Stereotyp des*der *Edlen Wilden*. Der*die Afrikaner*in wird „als naturverbunden, frei, glücklich und der Last der Zivilisation enthoben romantisiert“ (Obrecht

2006: 91). Man beneidet ihn*sie, weil er*sie angeblich dem Paradies näher steht, und keine komplizierten Probleme hat (Scherrer 1986: 95). Weiter glaubt man in Tansania das zu finden, was man in Deutschland nicht mehr finden kann: Gelassenheit, Fröhlichkeit, Unbeschwertheit, Natur. Tansania wird hiermit zur „Projektionsfläche der eigenen Sehnsüchte [als] Gegenbild eines von der Zivilisation verdorbenen Europas konstruiert“ (Bendix et al. 2013: 36; Bertram 1995: 42; Hall 1994: 169f.). Diese Reisesehnsüchte nutzen Volun-tourismus-anbieter*innen, um ihr Produkt an die Vorstellungen der Kund*innen anzupassen. Neben dem Helfenkönnen und Gebraucht werden, verspricht Volunteering „Abenteuer“ (Travelworks 2018: 5) zu sein. Und auch Praktikawelten lockt mit: „Lebe deinen Traum [...] also raus aus dem Alltag und rein ins Abenteuer“ (Praktikawelten 2018a: 1, 3). Diese beiden Aufforderungen scheinen für Erlebnisgesellschaften fast den Stellenwert einer Heilsversprechung einnehmen zu können. Deswegen ist es kein Wunder, dass zu dem sozialen Engagement, das man (ab-)leistet, auch noch Strandurlaube, Surftrainings, Tauchkurse, Safaritrips und vieles mehr gebucht werden können. Hauptsache man erlebt so viel wie möglich in kurzer Zeit. Es ist bemerkenswert, dass der Fokus der Tansaniabeschreibungen in den Katalogen nicht auf der Arbeit, die der*die Freiwillige machen wird, liegt, sondern auf der *exotischen* und abenteuerlichen Natur- und Umwelt Tansanias, der Insel Sansibar und der Möglichkeit zur Safari.⁹ Schlussendlich ist also die Darstellung Tansanias als besonders wild, ursprünglich, natürlich und *exotisch* zu kritisieren, da sie im Umkehrschluss dazu dient, einerseits die Stadthaftigkeit und die Modernität Tansanias auszuklammern und andererseits deswegen Deutschland als zivilisiert, modern und fortgeschritten darzustellen. Desweiteren dient Tansania bzw. diese einseitige Darstellung davon, als Spielwiese der Selbsterfahrung, als Abenteuer, als Erlebnisreise (Spreitzhofer 1997: 169f.).

⁹ Interessant ist auch, dass die Reisenden trotz alledem nur ein Abenteuer auf Zeit suchen, denn „damit das Vergnügen ungetrübt und wahrhaft fesselnd sein kann“, wie Bauman bemerkt, „muß [sic!] es irgendwo einen heimatlichen und gemütlichen Ort geben, der unbezweifelbar der eigene ist; wohin man zurückgehen kann, wenn das gegenwärtige Abenteuer vorüber ist“ (2007: 158). Außerdem wird in vielen Katalogen versichert, dass das Land sicher ist, dass man vom Flughafen abgeholt wird und dass zu Not vor Ort immer ein Team zu erreichen ist. Ist dies eine Art Abenteuer light? Bertram beschreibt den Wunsch der Reisenden als doppelsinnig: einerseits wird das Fremde, das Neue, das Abenteuer gesucht, andererseits aber auch gefürchtet, sodass das Eigene, das Sichere letztlich wieder ersehnt wird, obwohl doch davon am Anfang geflohen werden will (1995: 92).

5.4 Passivierung

Dass interessierten Reisenden suggeriert wird, sie könnten „mit einem freiwilligen Dienst in Tansania (oder auf Sansibar) [...] den Menschen vor Ort helfen“ (Freiwilligenarbeit 2017: o.S.), schließt mit ein, dass die einheimische Bevölkerung sich nicht selbst helfen kann. Es wird verschwiegen, dass durch den Weißen Lebensstandard viele Probleme entstehen, und statt zuhause anzuknüpfen und in ihrem eigenen Lebensstil was zu ändern, reisen die Volunteers nach Tansania um dort vermeintlich zu helfen. Projekt- und Aufgabenbeschreibungen wie „[Du] hilfst, die Welt ein kleines bisschen gerechter zu gestalten“ (Volunation 2017a: o.S.), „Unsere Volunteers sind ein sehr wichtiger Bestandteil in der Betreuung und Ausbildung der Kinder“ (Help2kids 2017a: o.S.) oder „Tansania ist ein Entwicklungsland. Die Projekte sind schlecht ausgestattet oder können nicht ausreichend viele Mitarbeiter beschäftigen – deine Hilfe ist deshalb umso wertvoller“ (Travelworks 2017: o.S.) stilisieren Voluntourist*innen zu aktiven Weltverbesser*innen, wohingegen die Tansanier*innen passive Hilfeempfänger*innen bleiben (Czarnecki u.a. 2015 : 8). Mit Aussagen wie „Du kannst den Menschen vor Ort helfen bzw. Hilfe zur Selbsthilfe leisten“ (Freiwilligenarbeit 2017: o.S.) oder „wenn du dich für Freiwilligenarbeit in Tansania entscheidest, kannst du für die Bildung der Kinder und Jugendlichen viel tun“ (Volunation 2017b: o.S.) wird ein starkes Gefühl des Gebrauchtwerdens zum Ausdruck gebracht. Die Voluntourist*innen, zusammen mit dem Bild im Kopf, die Menschen in Afrika seien auf mildherzige Weiße angewiesen, möchten deshalb ihre altruistische Ader ausleben. Am emotionalsten bewirbt help2kids seine Projekte mit Aussagen wie „ich kann nicht beschreiben, wie die vielen Kinderaugen geleuchtet haben, [...] wir waren erschüttert über die unvorstellbare Armut“ (2017b: o.S.). Diese Aussagen sind einseitig, homogenisierend und infantilisiert. Trotzdem: die Tätigkeiten der Entwicklungszusammenarbeit und des Helfens sind gesellschaftlich sehr anerkannt (Kamp 1997: 193; Knaup 1996: 107). Nun kann man einerseits den Voluntourist*innen Altruismus und den Wunsch, „die Welt zu einem besseren Ort zu machen, [...] der Welt etwas zurück[zuge]ben [...] [und] sich sinnvoll [zu] betätigen“ (Rössler 2015: 143) nachsagen oder aber man unterstellt ihnen Profilierungs- und Anerkennungssucht, denn wie Chinualumọgọ Abeche fest-

stellt: „Wohltätigkeit ist das Opium der Privilegierten“ (in Knaup 1996: 11). So sind also der Glaube an die eigene Vorbildlichkeit, die Geringschätzung des lokalen, tansanischen Wissens und der Paternalismus, die mit dem Voluntourismus einhergehen, kolonialen Ursprungs (Eckert & Wirz 2002: 377). Hier scheint der gleiche Mechanismus zu greifen wie bei der Infantilisierung: Tansanier*innen werden ernstzunehmende Handlungsfähigkeiten abgesprochen und weder Konfliktlösungskompetenzen noch Aus_Bildungsfähigkeiten zugetraut (Goethe 2002 : 21). Es wird beispielsweise suggeriert, dass es ohne die Hilfe der Volunteers keine Betreuung und Ausbildung der Kinder gäbe, wobei vergessen wird zu erwähnen, dass es sinnvoller wäre, einheimische Lehrer*innen, Erzieher*innen und_oder Ehrenamtliche zu beschäftigen. Passivierung ist schon ein kolonialer Ansatz gewesen, da auch damals über die Köpfe der Menschen hinweg entschieden wurde und über sie geredet wurde, anstatt mit ihnen. Letztlich zeigt auch die Produkthaftigkeit des Voluntourismus eine Akzentuierung der Weißen und ihrer Tätigkeiten und Fähigkeiten.

Eine weitere Asymmetrie stellt die Einseitigkeit des Voluntourismus (bis auf wenige Süd-Nord-Initiativen) dar: Deutsche fahren nach Tansania, um dort zu helfen, aber wegen sozialer, ökonomischer oder weiterer Gründe gibt es keine etablierten Angebote für Tansanier*innen nach Deutschland zu kommen. So kritisieren auch Eil und Kamp, dass die touristische Einbahnstraße durch Voluntourismus weiterhin bestehen bleibt und fordern deswegen eine Aufhebung der Einseitigkeit als ersten Schritt in Richtung Gerechtigkeit (Eil 2002: 215; Kamp 1997: 203).

6. Quintessenz der Analyse

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Mechanismen des – vermeintlich auf Entwicklungszusammenarbeit basierenden – Voluntourismus´ Othering re_produzieren, und somit aktiv beteiligt sind, das Ungleichgewicht auf der Welt zu erhalten. Außerdem zeigte die Analyse, dass Reisen wohl auch nicht, wie bereits erwähnt, mit Vorurteilen bricht, sondern diese sich – im Gegenteil – verfestigen.

Es zeigt sich, dass sich auch der bestgemeinteste Ansatz schnell in das Gegenteil umwandeln kann, wenn man sich, seine Reise und seine Tätigkeit nicht ausreichend reflektiert und hinterfragt. Mit dem Hintergrund des Weißen Afrikabildes und der deutschen Sprache über Afrika werden die Weißen zu einer Denkweise, die Andersartigkeit (mag sie positiv oder negativ sein) propagiert, sozialisiert. So verwundert es auch nicht, dass nicht nur Ferntourismus, sondern selbst Voluntourismus (vielleicht auch nicht intendiert) rassistisch und neo_kolonial ist. All das Beschriebene dient nicht nur der Konstruktion und Abwertung der Anderen als arm, hilfebedürftig, unreif, kindlich und natürlich, sondern der gleichzeitigen Aufwertung des Eigenen als reich, noble und gütige Helfer*innen, reif, erwachsen und modern (Bendix et al. 2013: 30). Kritiker*innen des Voluntourismus sehen in ihm also eine „neokoloniale Indienstrafe der [sogenannten] Dritten Welt zur Befriedigung sozialer, kultureller und psychischer Bedürfnisse [der Europäer*innen]“ (Ell 2002: 202). Deswegen ist abschließend die dringende und berechtigte Frage zu stellen:

Who is helping whom? Is the White subject helping the Black subject? Or is the Black subject, [...] being forced and used as a screen of projection, helping the White subject to relieve itself from a very problematic history of guilt and help the White subject to construct itself as ideal and majestic. Who is helping whom? (Kilomba in Kiesel & Philipp 2013: 30:45 - 31:12)

Da aber immer weniger Interessierte in dieser schnelllebigen Welt Zeit mitbringen können beziehungsweise wollen, entwickelte sich der Markt von den geregelten Freiwilligendiensten (die Auslandsaufenthalte meist nur ab 9 Monaten anbieten) zu den flexiblen, die das Etwas-Gutes-Tun und Etwas-erleben zu einem Produkt verschmelzen und kommerzialisieren. Volun-tourismus wird zu einer Ware, die sich den Bedürfnissen und Wünschen der Weißen Kund*innen anpasst, und nicht den Anliegen und Forderungen der tansanischen Projekte vor Ort entspricht (Czarnecki et al. 2015: 8). Für mehr oder weniger Geld (meistens mehr) bekommen die Reisenden alles auf einmal: „Abenteuer, Exotik, Sinnstiftung, Prestige, gutes Gewissen“ (Rössler 2015: 142). Wegen der Zeitknappheit wird ihnen angeboten, in wenigen Wochen die Welt zu verändern, sodass sie am Ende des Aufenthalts ein gutes Gefühl, neue Sprachkenntnisse und neue Erfahrungen und Abenteuer erlebt haben,

wohingegen die Kinder, die sich alle zwei Wochen an neue Bezugspersonen gewöhnen müssen, möglicherweise lebenslang traumatisiert sind¹⁰. Dieses Ungleichgewicht kann nicht übersehen werden, sodass allein durch die Produkthaftigkeit des Voluntourismus eine eurozentrische Ungleichheit postuliert werden muss.

Es gibt also gute Gründe, Voluntourismus auch kritisch zu betrachten, da durch ihn viele koloniale Praktiken aufrechterhalten werden, die es eigentlich zu überwinden gilt. Diese Arbeit hat mehrere von ihnen aufgezeigt und analysiert und mithilfe eines Rundumschlags über Afrikabilder, Sprache über Afrika und Werbetexten Ansatzpunkte geschaffen, über die sich kommende Voluntourist*innen Gedanken machen könnten, beziehungsweise sollten. Eine verbindliche Vorbereitung auch für flexible Freiwilligendienste wäre wünschenswert, sodass die Teilnehmenden im Vorfeld sowie in der Nachbereitung über rassismuskritische Ansätze sprechen und sie sich mit ihren Motiven auseinandersetzen können. Des Weiteren muss Voluntourismus von Süd nach Nord ausgebaut werden, sodass das Ungleichgewicht hier aufgehoben werden kann. Schließlich wird empfohlen, den Fokus der Projekte auf die Zielländer zu legen, und nicht auf die Bedürfnisse der abenteuerhungrigen Weißen. Auch Anbieter*innen von geregelten Freiwilligendiensten können ihre Werbetexte, Sprache und Bilder hinsichtlich eines antirassistischen Ansatzes überdenken. Denn auch wenn der Rassismus in diesem Diskurs subtil, internalisiert und oftmals nicht intendiert ist, hat er an Gefährlichkeit, Eurozentrismus, Omnipräsenz und fehlender Berechtigung nicht verloren.

¹⁰ Zur Gefährdung des Kindeswohls durch Volunteering-kurzzeiteinsätze in Waisenhäusern, den pädagogischen Nachteilen einer solchen Institution sowie die mögliche Unterstützung von Kinderhandel vgl. u.a. Czarnecki et al. 2015; Rössler 2015; Seidel 2014.

Quellenverzeichnis

Primärquellen

Help2kids (2017a): Volunteering Informationen, www.help2kids.org/de/volunteering-informationen/ (Zugriff: 21.11.2017).

Help2kids (2017b): Über uns – Mission & Vision, www.help2kids.org/de/mission/ (Zugriff: 21.11.2017).

Freiwilligenarbeit (2017): Freiwilligenarbeit in Tansania und auf Sansibar, www.freiwilligenarbeit.de/freiwilligenarbeit-tansania.html (Zugriff: 21.11.2017).

Praktikawelten (2018a): Work and Travel – Freiwilligenarbeit – Praktikum, München.

Praktikawelten (2018b): Freiwilligenarbeit im Ausland, <https://www.praktikawelten.de/freiwilligenarbeit-ausland> (zugriff: 09.06.2018).

Projects Abroad (2017): Hauptbroschüre, <https://docs.projects-abroad.de/de/broschure/broschure-2017.pdf> (Zugriff: 21.11.2017).

Rainbow Garden Village (2017a): Freiwilligenarbeit & Auslandspraktikum. Afrika und Asien, München.

Rainbow Garden Village (2017b): Freiwilligenarbeit in der Kinderbetreuung in Iringa, www.rainbowgardenvillage.com/freiwilligenarbeit-im-ausland/tansania/kinderbetreuung-in-tansania (Zugriff: 21.11.2017).

Travelworks (2015): Warum Freiwilligenarbeit in Tansania?, www.travelworks.de/freiwilligenarbeit-tansania.html (Zugriff: 22.10.2015).

Travelworks (2017): Alle Details zu deinem Einsatz als Volontär in Tansania, www.travelworks.de/freiwilligenarbeit-tansania/volontaer-tansania.html (Zugriff: 21.11.2017).

Travelworks (2018): Anpacken und die Welt erleben – Work & Travel – Freiwilligenarbeit – Au Pair Erlebnisreisen – Praktikum – College, www.travel

works.de/fileadmin/media/pdf/TravelWorks-Entdecker-Katalog-2018.pdf (Zugriff: 21.11.2017).

Volunation (2017a): Freiwilligenarbeit bildet, www.volunation.com/volunteer/vorteile/ (Zugriff: 21.11.2017).

Volunation (2017b): Freiwilligenarbeit in Tansania, www.volunation.com/freiwilligenarbeit/tansania/. (Zugriff: 21.11.2017).

Sekundärquellen

Adichie, Chimamanda Ngozi (2009): The Danger of a Single Story, https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story (Zugriff: 21.11.2017).

AG Feministisch Sprachhandeln (2015): Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit!, 2. Aufl., Berlin, http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2015/04/sprachleitfaden_zweite_auflage.pdf (Zugriff: 21.11.2017).

Arndt, Susan (2001): AfrikaBilder – Studien zu Rassismus in Deutschland, Münster.

Arndt, Susan (2009): Häuptling, in: Afrika und die deutsche Sprache – ein kritisches Nachschlagewerk, hrsg. von dies. und Antje Hornscheidt, 2.Aufl., Münster, S.142-146.

Arndt, Susan (2012): Rassismus – Die 101 wichtigsten Fragen, 2. Aufl., München.

Arndt, Susan und Nadja Ofuatey-Alazard (Hrsg.) (2011): Wie Rassismus aus Wörtern spricht – (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache – ein kritisches Nachschlagewerk. Münster.

Assmann, Corinna, Danjuel Cubelic und Diana Griesinger (2014): Postkolonialismus, www.schwarzweiss-hd.de/lexikon/postkolonialismus (Zugriff: 21.11.2017).

Backes, Martina, Tina Goethe, Stephan Günther und Rosaly Magg (2002): Im Handgepäck Rassismus – Beiträge zu Tourismus und Kultur. Freiburg.

Bauman, Zygmunt (2007): Flaneure, Spieler und Touristen – Essays zu modernen Lebensformen. Hamburg.

Bendix, Daniel (2011): Entwicklung, entwickeln, Entwicklungshilfe, Entwicklungspolitik, Entwicklungsland, in: Wie Rassismus aus Wörtern spricht – (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache – ein kritisches Nachschlagewerk, hrsg. von Susan Arndt und Nadja Ofuatey-Alazard, Münster, S.272-278.

Bendix, Daniel und Chandra-Milena Danielzik (2010): Exotism – Get into the mystery, in: ROSA - Die Zeitung für Geschlechterforschung, Heft 40, S.4-7, www.mangoes-and-bullets.org/wp-content/uploads/2015/06/C.-M.-Danielzik-und-D.-Bendix-2010_Exotimus.-Get-into-the-Mystery...-Die-Verflechtung-von-Rassismus-und-Sexismus.pdf (Zugriff: 21.11.2017).

Bendix, Daniel, Chandra-Milena Danielzik, Jana Döll, Simone Holzwarth, Juliane Juergensohn, Timo Kiesel, Kristina Kontzi und Carolin Philipp (Hrsg.) (2013): Mit kolonialen Grüßen ... Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassistisch betrachtet, www.glokal.org/publikationen/mit-kolonialen-gruessen/ (Zugriff: 21.11.2017).

Bertram, Jutta (1995): „Arm, aber glücklich ...“ - Wahrnehmungsmuster im Ferntourismus und ihr Beitrag zum (Miß-)Verstehen der Fremde(n). Münster, Hamburg.

Bertram, Jutta (1997): Frohe Feste voll überschäumender Lebensfreude – die Rolle der Exotik im Dritte-Welt-Tourismus, in Trouble in Paradise – Tourismus in die Dritte Welt, hrsg. von Christian Stock, Freiburg, S.100-111.

Callanan, Michelle und Sarah Thomas (2005): Volunteer Tourism – Deconstructing Volunteer Activities Within a Dynamic Environment, in: Niche Tourism – Contemporary Issues, Trends And Cases, hrsg. Von Marina Novelli, Oxford, S.183-200.

Conrad, Sebastian (2012): Kolonialismus und Postkolonialismus. Schlüsselbegriffe der aktuellen Debatte, www.bpb.de/apuz/146973/geschichte-des-europaeischen-und-deutschen-kolonialismus?p=all#footnode6-6 (Zugriff: 21.11.2017).

Conrad, Sebastian und Shalini Randeria (2002): Jenseits des Eurozentrismus – Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt.

Czarnecki, Dorothea, Friederike Hertwig, Maike Lukow, Mechthild Maurer, Antje Monshausen, Christine Plüss und Corinna Rach (Hrsg.) (2015): Vom Freiwilligendienst zum Voluntourismus – Herausforderungen für die verantwortungsvolle Gestaltung eines wachsenden Reisetrends. Berlin, http://tourism-watch.de/files/profil18_voluntourismus_final.pdf (Zugriff: 21.11.2017).

Dietrich, Annette und Juliane Strohschein (2011): Kolonialismus, in: Wie Rassismus aus Wörtern spricht – (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache – ein kritisches Nachschlagewerk, hrsg. von Susan Arndt und Nadja Ofuatey-Alazard, Münster, S.114-120.

Eckert, Andreas und Albert Wirz (2002): Wir nicht, die Anderen auch – Deutschland und der Kolonialismus, in: Jenseits des Eurozentrismus – Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, hrsg. von Sebastian Conrad und Shalini Randeria. Frankfurt, S.372-392.

Ell, Nikolaus (2002): Begegnung auf gleicher Augenhöhe? Das Workcamp als Ort interkulturellen Lernens, in: Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur, hrsg. von Martina Backes, Tina Goethe, Stephan Günther und Rosaly Magg Freiburg, S.201-216.

Goethe, Tina (2002): Das Erlebnis der Grenze. Über die Verwandtschaft von Rassismus und Tourismus, in: Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur, hrsg. von Martina Backes, Tina Goethe, Stephan Günther und Rosaly Magg Freiburg, S.13-28.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg.

Hall, Stuart (2000): Rassismus als ideologischer Diskurs, in: Theorien über Rassismus, hrsg. von Nora Räthzel, Hamburg, S.7-16.

Hall, Stuart (2002): Wann gab es das Postkoloniale?, in: Jenseits des Eurozentrismus – Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, hrsg. von Sebastian Conrad und Shalini Randeria, Frankfurt, S.219-246.

Hamann, Ulrike (2013): Das M-Wort, in: Rassismus auf gut Deutsch – ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, hrsg. von Nduka-Agwu Adibeli und Antje Lann Hornscheidt, Frankfurt, S.146-156.

Hayn, Evelyn (2013): Entwicklung, Entwicklungszusammenarbeit, -hilfe, -politik, in: Rassismus auf gut Deutsch – ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, hrsg. von Nduka-Agwu Adibeli und Antje Lann Hornscheidt, Frankfurt, S.106-114.

Hayn, Evelyn und Antje Lann Hornscheidt (2013): Exotisch, in: Rassismus auf gut Deutsch – ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, hrsg. von Nduka-Agwu Adibeli und Antje Lann Hornscheidt, Frankfurt, S.122-126.

Holthoff, Mark (2006): Südafrika à la carte: die Konstruktion eines Landes in deutschen Reisekatalogen. Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrika-studien. S.105-125.

Hund, Wulf D. (2006): Negative Vergesellschaftung - Dimensionen der Rassismusanalyse, Münster.

Hund, Wulf, D. (2007): Rassismus. Bielefeld.

Kamp, Christina (1997): Höherer Anspruch – besseres (Ge-)Wissen? – Forschungs- und Projektreisen von Nord nach Süd. in: Stock, Christian. Trouble in Paradise – Tourismus in die Dritte Welt. Freiburg. S.193-204.

Kiesel, Timo & Carolin Philipp (Regie) (2013): White Charity, <http://whitecharity.de/film/> (Zugriff: 10.11.2017).

Knaup, Horand (1996): Hilfe, die Helfer kommen – karitative Organisationen im Wettbewerb um Spenden und Katastrophen. München.

Kontzi, Kristina (2015): Ein Freiwilligendienst in weltbürgerlicher Absicht – postkoloniale Perspektiven auf „weltwärts“, Baden-Baden.

Machnik, Katherine (2009): Dritte Welt, in: Afrika und die deutsche Sprache – ein kritisches Nachschlagewerk, hrsg. von Susan Arndt und Antje Hornscheidt, 2.Aufl., Münster, S.107-111.

Måg, Erik, Cecilia Vallinder, Emma Dahlström, Josefine Dilén und Clara Malmström (Hrsg.) (2012): Commercial VolunTourism – a modern Industry, <https://claramalmstrom.files.wordpress.com/2012/10/erikemmaclarajosefinececilia1.pdf> (Zugriff: 10.12.2015).

Melber, Henning (1992): Der Weißheit letzter Schluß – Rassismus und kolonialer Blick, Frankfurt am Main.

Michler, Walter (1991): Weißbuch Afrika, Bonn.

Miles, Robert (1992): Rassismus, Hamburg.

Miles, Robert (2000): Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus, in: Theorien über Rassismus, hrsg. von Nora Räthzel, Hamburg, S.17-33.

Obrecht, Andreas J. (2006): Ethnotourismus – und die Suche nach dem „Authentischen“ in den Kulturen, in: Tourismus in der „Dritten Welt“ – Zur Diskussion einer Entwicklungsperspektive, hrsg. von Herbert Baumhackl, Gabriele Habinger, Franz Kolland und Kurt Luger, Wien, S.76-98.

Ogette, Tupoka (2017): exit racism – rassismuskritisch denken lernen, 2. Aufl., Münster.

Poenicke, Anke (2001): Afrika in deutschen Medien und Schulbüchern, Sankt Augustin.

Reuter, Julia und Paula-Irene Villa (2010): Postkoloniale Soziologie – Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention, Bielefeld.

Rössler, Daniel (2015): Das Gegenteil von gut ... ist gut gemeint, Wien.

Scherrer, Christian (1986): Dritte-Welt-Tourismus – Entwicklungsstrategische und kulturelle Zusammenhänge, Berlin.

Scherrer, Christian (1988): Tourismus und selbstbestimmte Entwicklung – ein Widerspruch. Das Fallbeispiel Tanzania, Berlin.

Seidel, Frank (2014): Freiwilligenarbeit im Waisenhaus: warum wir keine Waisenhausprojekte haben. 05.02.2014. Wegweiser Freiwilligenarbeit. Online abrufbar unter: <http://www.wegweiser-freiwilligenarbeit.com/freiwilligenarbeit-mit-waisen/keine-waisenhaus-projekte/> (Zugriff: 09.06.2018).

Spreitzhofer, Günter (1997): Rucksack-Rausch und Freizeitwahn – Drei Jahrzehnte Alternativtourismus in Südostasien, in: Trouble in Paradise – Tourismus in die Dritte Welt, hrsg. von Christian Stock, Freiburg, S.161-170.

Stock, Christian (1997): Trouble in Paradise – Tourismus in die Dritte Welt, Freiburg.

Vester, Heinz-Günter (1999): Tourismustheorie – Soziologische Wegweiser zum Verständnis touristischer Phänomene. München/Wien.

Vogel, Christopher (2002): Das Un-behagen in den Kulturen. Multikulturelle Gesellschaft auf Reisen. in: Backes, Martina; Goethe, Tina; Günther, Stephan; Magg, Rosaly. Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur. Freiburg. S.85-96.

Wainaina, Binyavanga (2006): How to write about Africa, in: GRANTA, Heft 92, <http://granta.com/how-to-write-about-africa/> (Zugriff: 21.11.2017).

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Weiße Frau mit Schwarzen Kindern (Travelworks 2017: o.S.)

Abbildung 2: Weiße Frau mit Schwarzen Kindern (Volunation 2017b: o.S.)

Abbildung 3: Weiße Frau mit Schwarzem Kind (Rainbow Garden Village 2017b:
o.S.)

Abbildung 4: Weiße Frau mit Schwarzem Kind (help2kids 2017a: o.S.)